

## Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern 1918 - 1933

von

**Hermann Dimmler**

(09.01.1874 – 1928?)

---

Karl-May-Jahrbuch 1919  
Hrsg. Rudolf Beissel + Fritz Barthel

[Unsere koloniale Zukunft  
und die Reiseromantik](#)

---

Hermann Dimmler war ein katholischer Theologe und Bühnenautor, der „Winnetou“ für die Bühne dramatisierte. Das Textbuch wurde 1928 vom Karl-May-Verlag herausgegeben.

Zu Leben und Werk siehe [http://karl-may-wiki.de/index.php/Hermann\\_Dimmler](http://karl-may-wiki.de/index.php/Hermann_Dimmler)

Dieser Aufsatz möchte, geprägt vom Eindruck des verlorenen Weltkriegs, Karl May politisch instrumentalisieren im Geist eines fragwürdigen Kolonialismus, der – wie einst die Gebiete der Indianer in Nordamerika – Afrika als weitgehend „herrenlos“ betrachtete. Die Herausgeber meinten, dass „Karl May allein nicht unser Zweck und Ziel ist, sondern daß sein Name ein Programm bedeutet“ (F. Barthel, KMJb 1919, S. 10). Sie wollten, dass nach dem „Höllengebühel des Weltkriegs ... die Seele des deutschen Volkes erwacht“ (ebd., S. 9), nachdem „[d]as deutsche Denken, das deutsche Fühlen, das deutsche Gemüt ... draußen auf der Wahlstatt zwischen Rhein und Marne erschlagen werden“ (ebd., S. 7) sollte.

Die Jahrbücher ab KMJb 1921, herausgegeben von Dr. E. A. Schmid und Dr. Max Finke (im weiteren L. Gurlitt und K. Guenther) enthielten sich weitgehend solcher politischen Darstellungen im Bemühen „zu einer Verengerung des ursprünglichen Plans und zu dem Bestreben, das Jahrbuch vollständig auf Karl May und den Karl-May-Verlag einzustellen“. (E. A. Schmid, KMJb 1921, S. 7).

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst; Antiqua-Schrift des sonst in Fraktur gesetzten Originals ist hier kursiv. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Ergänzungen sind in [ ] eingefügt.

## Unsere koloniale Zukunft und die Reiseromantik.

Von Dr. H. Dimmler.

Die schöpferische Kraft des deutschen Volkes hat in der Verteidigung der engen Heimat sich in einer Weise geoffenbart, die den Gedanken nahelegt, ihr neue Wege fruchtbarer positiver Arbeit zu öffnen. Die Rohmaterialien sind aufgebraucht, die Maschinen abgenützt, die Vorratskammern geleert, aber die Kraft zu arbeiten und zu schaffen ist ins zehnfache gewachsen. Dieser Kraftzuwachs ist der einzige Aktivposten in unserer Kriegsbilanz. Die Luft ist geschwängert mit wirtschaftlichen Projekten und Problemen, an die der Mutigste vor Kriegsausbruch, da wir noch im Überfluß schwelgten, nicht zu denken wagte. Wo man früher zaghaft mit Millionen rechnete, spricht man heute unbedenklich von Milliarden, heute, da die Kassen geleert sind. Wir haben eben die Erfahrung gemacht, daß nichts unmöglich ist, wenn nur der Wille zur Tat besteht. Nur ganz und gar „unmögliche“ Waffentaten konnten uns aus der Umklammerung unserer Feinde erretten und nur ganz und „unmögliche“ wirtschaftliche Neuschöpfungen können uns den früheren Reichtum und noch etwas dazu wieder schenken.

Ein gut Teil dieser Neuschöpfungen liegt auf dem Gebiet der Kolonisation. Wir brauchen Raum, fruchtbare Erde, und da die Welt groß und weit ist, so ist nicht einzusehen, warum wir in der Enge unserer bescheidenen Grenzen uns die Ellbogen wundreiben sollen. Mögen die in ihrer bedächtigen Selbstbescheidung alt Gewordenen ungerne an diesen Gedanken herantreten, dem unser neuer Erbfeind seine Stärke verdankt; die Jungen, dessen bin ich gewiß, werden mit Begeisterung ihr Bündel schnüren und neue Daseinsmöglichkeiten suchen. Sie haben es satt, jahrelang auf Anstellung, Beförderung und Arbeitsgelegenheit zu warten.

Man weise ihnen die Wege! Das ist das große Problem, das wir in den nächsten Jahrzehnten zu lösen haben. Wir haben allzulange gezögert – das sieht jetzt wohl jeder deutlich ein. Nun gilt es, rasch und kühn auszuschreiten, wenn wir noch etwas von dem, was andere übrig gelassen haben, erhaschen wollen.

Man rühmt uns Deutschen ein besonderes Organisationstalent nach. Wenn diese Meinung richtig ist, so muß dieses Talent in der Kolonisation seine Triumphe feiern. Denn Kolonisation ist nichts anderes als Organisation. Kolonisieren heißt, in wenige Jahren auf fremder Erde das aufbauen, was in der Heimat im Laufe von Jahrhunderten langsam herangewachsen ist. Tausende von Menschen, die sich seit gestern kennen, sollen in kurzen Wochen zu einem Wirtschafts- und Staatengebilde zusammenwachsen, das ebenso kunstvoll und ebenso solide ist, wie das alte, aus dem sie als Ableger ausgeschieden sind. Dazu gehört neben den unstreitig vorhandenen technischen Kenntnissen und Fertigkeiten ein starker Geist von Kameradschaftlichkeit, eine gegenseitige Anpassungsfähigkeit, ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, wie es aus den Tiefen des von den Fremden so oft verspotteten deutschen Gemüts hervorquillt. Ordnung, Disziplin, Recht und Sitte kennzeichnen die deutsche Staatenbildung. Wenn die Jugend, die hinauszieht, diese Eigenschaften mit sich hinausnimmt in die neue Heimat, so wird sie Wunder wirken, die unsern Feinden unzugänglich sind.

Aus diesen Eigenschaften, nicht aus den Rohmaterialien und dem Boden, fließt der beglückende Reichtum. Der Mensch wird dadurch reich, daß er sich eng zum Menschen gesellt und in jenem fein verzweigten Netz von Geben und Nehmen, das durch die Arbeitsleistung bedingt ist, den Wert der Rohstoffe ver Hundertfacht. Der einsame Pflanzer, der über ein fruchtbares Gebiet im Gesamtbestand von zehn Rittergütern verfügt, ist solange ein armer Mann, als die Nachbarn fehlen, die mit ihren differenzierten Fertigkeiten ihm alle diejenigen Kulturgenüsse im wechselseitigen Austausch bieten, an die er in der Heimat sich gewöhnt hat. Könnte er die Fabriken, die Kaufhäuser, die Schulen, die Museen, die Theater mit sich hinaus ins fremde Land nehmen, so besäße das Gut, das er für sich abgrenzt, denselben Wert, den es in der Heimat hätte: er wäre an dem Tage, an dem er sein neues Heim aufrichtet, ein wohlhabender Mann, ein seßhafter Bürger, der Stammvater eines neuen Geschlechts. So aber bleibt er ein Abenteurer, der sich unter schweren Opfern einen Besitz zusammenrafft, den er erst bei seiner Rückkehr in die Heimat in Geld

umsetzen kann. Es ist nicht jedermanns Sache, diese Opfer zu bringen, nicht jeder hat den Mut, an eine von so vielen Zufälligkeiten bedachte, langfristige Ernte zu glauben. Ein neues Deutschland, ein Zuwachs zu dem alten, kann aus solchen Elementen nicht hervorgehen.

An die Stelle der sporadischen Zufallswanderung muß die organisierte Massenauswanderung treten. Nur auf den Schultern von tausenden verschieden gearteter Wirtschaften, welche die wirtschaftliche und gesellschaftliche Organisation der Heimat mitnehmen, wandert die Heimat mit auf die herrenlosen fruchtbaren Gefilde Zentralafrikas. Eine solche Organisation junger Männer theoretisch zu errechnen, zusammenzuführen und zu überpflanzen, ist das Kunststück, das wir unseren neidischen Feinden vormachen müssen. Wir brauchen dazu das Äußerste an staatenbildender, technischer und sittlicher Kraft, das wir aufwenden können. Denn es ist ein wahrhaftiges Wunder, eine Tat, die dem Boden, den wir besiedeln, in dem Augenblick der Besiedelung einen ähnlichen Wert verleiht, wie ihn der Heimatboden besitzt. Tausende strebsamer junger Arbeitskräfte und Talente gewinnen an diesem einen Tage die Daseinsmöglichkeit, die ihnen in der Heimat durch die Überzahl der Bewerber und die Enge des Raumes versperrt ist. Landarbeiter, Handwerker, Ärzte, Beamte, Lehrer, Künstler nehmen ohne weiteres Besitz von einer Stellung, die sie in der Heimat in schwerem Wettbewerb erobern müßten.

Es ist kaum glaublich, aber wahr: die Organisation schafft dieses Wunder; in ihr liegt der Reichtum des Kulturmenschen. Dieser Reichtum ist denen zugänglich, die den nötigen Organisationsgeist aufbringen.

Sollen wir nicht einmal einen Versuch machen? Unternehmungslustige junge Männer, die mit den Aussichten in der Heimat nicht zufrieden sind, und es langweilig finden, hart ausgetretene Pfade zu wandeln, um nichts zu erreichen, schließen sich zu Ortsgruppen und Verbänden zusammen, registrieren ihre Fertigkeiten, Kräfte und Wünsche und treten mit der Bitte an die Regierung heran, ihnen in irgend einem günstigen Winkel der Erde neue Daseinsbedingungen zu schaffen. Die Regierung läßt einen Kolonisationsplan ausarbeiten mit allen erforderlichen politischen und gesundheitlichen Sicherungen, formiert unter Zuhilfenahme der militärischen Disziplin aus den Antragstellern eine regelrechte Arbeitsarmee, rüstet diese aus und führt sie gruppenweise an ihren Bestimmungsort. Dort legt man statt der Schützengräben Ackerland an, baut Häuser statt der Unterstände, schafft Fabriken, Schulen, Theater usw.: alles genau wie im Felde, nur umgekehrt: daß man das aufbaut, was man dort zerstört: daß jeder die ihm gewohnte Berufsarbeit verrichtet. Ist der ganze Wirtschaftsbetrieb im Gange, so überläßt man die einzelnen Objekte gegen Abzahlung an die Teilnehmer und tilgt aus dem Ertrag das aufgewandte Kapital. Die beginnende Ausfuhr führt der Heimat die Schätze wieder zu, die ihr entzogen worden sind, und noch mehr dazu.

Eine solche Kolonie wäre ein lebensfähiges Glied an dem deutschen Staatsorganismus, denn sie wäre organisch mit ihm verbunden. Es bestände keine Gefahr der Entfremdung und Abspaltung. Die Kolonie wäre imstande, sich aus eigener Kraft militärisch zu behaupten. Nur der Staat als solcher kann – und zwar nur mit Aufbietung seiner ganzen Kraft – ein Gebilde in die Welt setzen, das ihm gleich ist und ihm angehört und zuwächst. Das ist das Gesetz der Zeugung. Scheut man diesen allerdings etwas schwierigen Kraftaufwand, so ist diese Zeugung unmöglich, und die überschüssige Volkskraft verliert sich im Völkergemisch. Unsere amerikanischen Stammesbrüder, deren Großeltern noch mit uns an einem Tische saßen und jetzt übers Meer herüber kommen, um uns zu vernichten, bringen uns diese geschichtliche Tatsache mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit zum Bewußtsein. Und doch vollzog sich der Aufbau der amerikanischen Kolonien unter ganz besonders günstigen Umständen. Das fremde Land war verhältnismäßig nahe, dem Heimatsland in Bezug auf Klima und Bodenverhältnisse verwandt, in hohem Grade dankbar. Die politischen Verhältnisse führten eine große Zahl bedeutender, organisatorisch begabter Männer der Kolonie zu. Dies hatte eine kompakte deutsche Völkerwanderung zur Folge, deren Geschlossenheit zu der Hoffnung berechtigte, daß dieser Ableger dem deutschen Volksstamm erhalten bliebe. Die Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Das Übergewicht der angelsächsischen Rasse und mehr noch die Überlegenheit ihrer kolonisatorischen Organisation droht den deutschen Volksteil zu verschlingen.

Mit welchen Hoffnungen sollen wir an den Aufbau einer afrikanischen Kolonie herantreten? Der Weg ist weit, Klima und Boden fremd; unzählige Bedenken müssen jedem wach werden, der den Gedanken erwägt, ein Auswandererschiff zu besteigen. Der einzelne vermag nicht gegen diese Bedenken anzukämpfen. Nur im Schutze der geschlossenen, staatlich organisierten Truppe wird er sich geborgen fühlen. Nur wenn er weiß, daß er von allen Seiten gestützt, ergänzt und beschützt wird, kann er den Mut fassen, deutsches

Leben unter fremder Sonne zu bewahren. Nur im volltönigen Marschgesang wird er die Grenzen überschreiten.

Es ist eine romantische Idee, solche Auswanderungsvereine zu bilden. Allein: man versuche es und man wird finden, daß dieser romantische Geist in überschwenglicher Fülle vorhanden ist und daß er gewaltsam nach einer Betätigung strebt. Er ist in der Karl May-Bewegung verkörpert. Die Millionenaufgaben der Reiseerzählungen Karl Mays legen Zeugnis davon ab, daß in Millionen deutscher Jünglinge und Männer die Sehnsucht lebt, auf fremder Erde im Kampf mit den Kräften der Natur die eigene Kraft zu erproben. Es ist ja etwas sehr Schönes um Zivilisation und Kultur. Allein sie lastet in ihrer fertig bequemen Form auch drückend auf dem selbstbewußten, nach freier Entfaltung drängenden jugendlichen Gemüt. Es muß wohl so sein, wenn anders das Menschengeschlecht wachsen soll. Die Natur trägt mit diesem romantischen Zug der Notwendigkeit Rechnung, die Menschheit über die Erde auszubreiten. Sie lockt den Jüngling vom Elternhaus hinweg, weil dort kein Platz mehr für ihn ist. Sie legt in seine Seele die Sehnsucht nach neuen Bergen und Tälern, die er nach seinem Willen gestaltet, nach Mühen und Gefahren, die in ihm die eigene Kraft wecken, weil sie weiterbauen will und keinen Stillstand verträgt.

Wir sehen aus dieser Zwecksetzung auch, wie naturgemäß und gesund die Karl Maysche Reiseromantik ist, wenn sie nur in die richtigen Bahnen gelenkt wird. Es ist gar nicht so schlimm, wenn der Junge über einem solchen Reiseroman seine Schulaufgabe einmal vergißt. Er hat noch andere Aufgaben in seinem Leben zu lösen! Eine richtige Pädagogik wird es verstehen, den naturhaften Trieb, anstatt ihn zu unterdrücken, in der richtigen Weise auszubilden. Diese Ausbildung liegt in der Richtung vernünftiger gedeihlicher Zwecksetzung. Die Romantik muß den Weg zur Wirklichkeit finden. Erst dann wird sie fruchtbar und daseinsberechtigt.

Diese Forderung darf die jetzt neu einsetzende Karl-May-Bewegung nicht übersehen. Sie muß aus den romantischen Träumereien einer Romanlektüre den fruchtbaren Wirklichkeitskern herausschälen. In Karl May selbst war dieser Kern lebendig. Er war eine naturwissenschaftliche Kapazität mit einem unternehmungslustigen, kraftvollen Tatendrang. Er stellte sein Erzählungstalent bewußt in den Dienst dieser Kernnatur. Er wäre der berufene Führer einer seelisch, nicht nur politisch durchlebten Kolonialbewegung gewesen, und es läge nahe, wenn seine Schüler und Verehrer die große Idee einer technisch gut organisierten, aber auch seelisch wohl gegründeten Massenkolonisation aufgreifen und mit seinem Namen verbinden würden. Ein Karl-May-Bund zur Mehrung der deutschen Volkskraft: das wäre ein würdiger Schlußstein auf das Lebenswerk des unstreitig bedeutenden Mannes.

Wir übersehen in unserem technisch so weit vorgeschrittenen Zeitalter nur gar zu sehr, daß alle Technik ohne entsprechende seelische Weiterbildung den Menschen nur zum Verderben führt. Der Weltkrieg hat es bewiesen. Wir rechnen nur mit Schiffen, Warenballen, Maschinen, Schienensträngen und müssen es erleben, daß infolge mangelnder seelischer Beziehungen die Maschine wider die Maschine streitet und alle Posten sich im Vernichtungskampf aufheben. Karl May spricht in seinen Romanen trotz Henrystutzen und Bärenlöcher sehr viel von der Seele: und er hat recht. Er kann uns Wegweiser sein, unsere Politik, zunächst die Kolonialpolitik, seelisch zu vertiefen und Körper und Geist einträchtig zu vermählen.

Für eine ausgedehnte Fernkolonisation haben wir in den nächsten Jahren wohl wenig Zeit und Geld. Aber die vorbereitende seelische Organisation können wir schaffen, ohne die jede derartige Kolonisation ein toter Körper ohne Seele ist, unfähig zu leben, zu wachsen und Früchte zu bringen.